

KBA 2699

Offener Brief an Professor D. Karl Barth.

Göttingen, den 15. Juni 1932.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie haben in Nr. 24 (1932) der Wochenschrift „Das Evangelische Deutschland“ einen offenen Brief an mich gerichtet¹, der die Fälle Peterson und Bauhofer betrifft. Sie bestreiten darin meine These, daß diese Fälle eine wesensmäßige Beziehung zur dialektischen Theologie haben, reden sogar von „Unwahrheit“ und legen mir bestimmte Fragen zur Beantwortung vor. Ich habe diese Fragen in derselben Nr. 24 der genannten Wochenschrift beantwortet², obgleich die Art Ihrer Fragestellung m. E. den Kern der Sache, um die es geht, gar nicht trifft, sondern die Aufmerksamkeit von der entscheidenden Hauptsache ablenkt. Da ich mich dort auf die Antwort als solche beschränken mußte, werden Sie es verstehen, daß ich nun auch meinerseits den Wunsch habe, Ihnen wenigstens eine Frage vorzulegen, die sich nicht nur an Ihre Fragen unmittelbar anschließt, sondern auch geeignet sein dürfte, die Sache, um die es geht, weiter zu klären. Ich mußte nämlich an der genannten Stelle wegen des beschränkten mir zur Verfügung stehenden Raumes davon absehen, für meine These noch einen Zeugen anzuführen, der doch zweifellos Anspruch auf Berücksichtigung in der ganzen Angelegenheit hat. Dieser Zeuge ist — Karl Barth. Er steht also zu Ihnen nicht nur in enger Beziehung, sondern ist mit Ihnen geradezu identisch — war es jedenfalls.

Und nun meine Frage! Erinnern Sie sich, Herr Kollege Barth, daß wir bald nach dem Erscheinen der Schrift Petersons „Was ist Theologie?“ eine längere Unterhaltung über diese Schrift hatten? Wir waren einig in dem Urteil, daß die Schrift ernst zu nehmen und nicht etwa durch Totschweigen zu erledigen sei. Im übrigen aber gingen unsere Auffassungen diametral auseinander. Sie rühmten die Schrift in den höchsten Tönen wegen des Ihrer Meinung nach richtigen Ansatzes ihrer Problemstellung — wenn auch mit dem Vorbehalt, daß sie zu weit gehe, über das Ziel schieße, falsche Folgerungen ziehe, und wie Sie es in ähnlichen Wendungen ausdrückten. Dagegen lehnten Sie es immer wieder ab, mit mir das πρώτον ψεῦδος (den Grundfehler) der Schrift in ihrem falschen Ansatz zu sehen, der nicht von vornherein die „objektiv-subjektiv“-Problematik der theologischen Aufgabe ins Auge fasse und infolgedessen einem einseitig-falschen Objektivismus ver falle. Ist nun aber nicht — prinzipiell theologisch betrachtet und von den rein individuellen Begleitumständen abgesehen, die ja auch mir genau bekannt sind — eben dieser Objektivismus der letzte Grund des Geschickes Petersons gewesen? Und liegt es nicht auch bei Bauhofer wieder ebenso? Dieser Objektivismus ist ja bei beiden der Anlaß, daß sie die eigenpersönliche Glaubens-

1) Gleichzeitig in den ThBl 1932 Nr. 6 Sp. 186f. abgedruckt.

2) Diese Antwort ist unten abgedruckt.

überzeugung und Glaubensverantwortung im theologischen Ansatz nicht berücksichtigen, sondern grundsätzlich ausschalten. Eben hierin aber treffen beide mit der Grundhaltung Ihrer „Dogmatik“ zusammen. Und hierin ist dann wieder begründet, daß bei jenen wie bei Ihnen die Frage nach der eigenpersönlichen Glaubenserfahrung im Sinne der Reformation gar nicht gestellt, geschweige denn für die theologisch-dogmatische Arbeit fruchtbar gemacht wird.

Daß dieser Sachverhalt sich weiter in einem unhistorischen und unpsychologischen Denken auswirkt, ist aus der Sache heraus nur gar zu verständlich. Deshalb gehen unsere Positionen auch an diesem Punkt so stark auseinander und gegen einander, obgleich wir ja in dem Kampf gegen allen einseitigen theologischen Historismus und Psychologismus zusammen gehören. Daß Sie in diesen Kampf, den ich unmittelbar vor dem Weltkrieg begonnen hatte, eingetreten sind, war und ist mir natürlich eine Freude. Aber in doppelter Hinsicht scheint mir auch hier Ihre Stellung unhaltbar zu sein. Einerseits führen Sie den Kampf nicht bis in die letzte Tiefe, so daß auch in Ihrer Dogmatik Historismus und Psychologismus in versteckter Weise wirksam sind. Andererseits schlägt aber der Kampf bei Ihnen in unhistorisches und unpsychologisches Denken um. Beides bedingt sich gegenseitig und macht sich in der dadurch bewirkten Verfestigung in der Gottes- und Trinitäts-Lehre, in der Christologie, Anthropologie und Eschatologie geltend.

Schließlich muß ich auch hier nochmals auf Ihre „Diskreditierung“ Schleiermachers hinweisen. Die dialektische Theologie steht und fällt mit ihrem Schleiermacher-Verständnis, sofern sie nicht nur hinter Einzel-Lehren und Einzel-Positionen Schleiermachers, sondern auch hinter seine Grundintention und d. h. zugleich hinter die Linie „Reformation — Schleiermacher“ bzw. „Luther — Schleiermacher“ zurückgehen will.

Nun bricht ja allerdings dies Schleiermacher-Verständnis neuestens auch in Ihrem eigenen Kreise zusammen. Das ist die Bedeutung des Bartelheimerschen Buches. Sein Versuch, trotz dieser Einsicht in einem Zuggefecht eine Aufnahme-Stellung zu beziehen, ist so schwach und unzureichend, daß er von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. (Vgl. meine Anzeige in der ThLZ 1932 Nr. 9.) Ich lasse dahingestellt, ob Ihre Abneigung gegen Schleiermacher, dessen Eintreten für evangelisches Christentum ja mit dem anderen für deutsches Volkstum Hand in Hand ging, noch andere Gründe als rein theologische hat. Jedenfalls ist es äußerst seltsam, daß Sie die starken Ansätze existentiellen Denkens, die bei Schleiermacher vom religionspsychologischen Ausgangspunkt her vorliegen, vollständig übersehen oder verkennen. Aber auch diese ganze Einseitigkeit und Ueberspanntheit Ihrer Ablehnung Schleiermachers teilen Peterson und Bauhofer mit Ihnen.

Ihr ergebener

(gez.) Georg Wobbermin.

Göttingen, den 7. Juni 1932.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Als ich zu Pfingsten — tief erschüttert durch die Nachricht vom Uebertritt Bauhofers — den kurzen in Nr. 22 dieses Blattes erschienenen Artikel niederschrieb, habe ich immer wieder und sehr gewissenhaft geprüft, ob diese Zusammenstellung der Fälle Peterson und Bauhofer unter theologisch-prinzipiellem Gesichtspunkt erforderlich sei.

Drei Momente habe ich als Belege für die Zusammengehörigkeit der beiden Fälle genannt:

1. Das „Ausgehen beider Männer von der sog. dialektischen Theologie Karl Barths“,
2. die von beiden vollzogene Verkürzung und Umbiegung des reformatorischen Glaubensverständnisses, zumal des Vertrauenscharakters des Glaubens,
3. die ebenso unhistorische wie unpsychologische, zur Scholastik zurückführende Beurteilung des Dogmas.

Punkt 2 und 3 sind dabei, wie der Gedankengang eindeutig zeigt, die eigentlich entscheidenden. Denn es handelt sich doch letztlich um das sachliche Verhältnis der in Frage kommenden theologischen Positionen zueinander. Den Beweis für die Thesen 2 und 3 bieten die genannten Schriften beider Männer, und zwar gar nicht bloß mit einzelnen Stellen, sondern mit ihrer ganzen Gedankenführung. Und in dieser doppelten Hinsicht stehen sie beide zugleich in weitgehender Analogie zu Ihrer „Dogmatik“.

Sie, Herr Kollege, kehren das Verhältnis der drei Momente zueinander um. Ja, Sie wollen die für die Sache tatsächlich entscheidenden Punkte 2 und 3 völlig ausschalten und die ganze Frage allein von Punkt 1 aus beurteilen. Dabei verschieben Sie aber nochmals den im Zusammenhang eindeutig klaren Sinn der These 1. Denn diese These bezieht das „Ausgehen“ nicht auf die ersten theologischen Anfänge beider Männer (Schüler von Troeltsch ist ja auch D. Gogarten gewesen!), sondern auf den Anfang ihres Weges nach Rom. Und die These 1 meint auch nicht die Sondernüance der dialektischen Theologie, in der Sie sich von den anderen Vertretern derselben unterscheiden, sondern sie meint die dialektische Theologie, als deren Begründer und Hauptrepräsentant Sie gelten. Damit fällt bereits ein großer Teil Ihrer Gegenargumente dahin.

Für das Weitere kommen folgende Tatsachen in Betracht:

Peterson, dessen Weihnachten 1930 erfolgter Uebertritt in Deutschland erstmalig durch seinen Sylvester 1930 datierten, an Sie gerichteten Brief bekannt geworden ist, hat längere Zeit — hier in Göttingen! — sehr stark unter Ihrem theologischen Einfluß gestanden. Das hat er mir selbst mehrfach ausgesprochen. Seine Schrift „Was ist Theologie?“ geht gewiß über Ihre Position hinaus und ist insofern gegen Sie gerichtet — aber das doch von einer gemeinsamen Basis aus, die von grundlegender Bedeutung ist.

Aehnliches gilt auch für Bauhofer. Mit seinem Buch hat er Ihre dialektische Theologie „überbieten“ wollen. So schreiben Sie selbst in „Tägl. Rundschau“ vom 29. Mai 1932. Auch für ihn war also die dialektische Theologie eine Uebergangsstation in der Richtung auf Rom. Demgemäß rechnet ihn denn auch D. Keller, der nach Lage der Dinge für diese Frage kompetenteste Fachmann, in seinem kürzlich erschienenen Buch über die dialektische Theologie ohne jede Einschränkung als Vertreter der „dialektischen Theologie“ bzw. der „dialektischen Religionsphilosophie“ (S. 39 u. S. 165).

Zu diesen Tatsachen stelle ich dann nur noch die andere, daß Pater Przywara im Hinblick auf das Grundproblem theologischen Denkens — das Verhältnis der objektiven und der subjektiven Seite der Gottesbeziehung — kürzlich urteilen konnte: „Hier steht katholische Theologie mit Barth gegen alle anderen.“ (Die literar. Welt, 1930, Nr. 48.)

Ihr Vorwurf der Unrichtigkeit (nach Ihrem Sprachgebrauch: der „Unwahrheit“) fällt also an allen Punkten auf Sie selbst zurück.

Es liegt mir völlig fern, die dialektische Theologie „diskreditieren“ zu wollen. Das beweist mein ganzes Schrifttum über sie. Wohl aber hat die von Ihnen und Ihrem Kreise betriebene, auf einseitig-unsachlicher Kritik beruhende Diskreditierung Schleiermachers die Atmosphäre geschaffen, in der jene tragischen Fälle möglich wurden.

Ihr ergebener
(gez.) G. Wobbermin.

Replik an Professor D. Dr. G. Wobbermin.

Bonn, am 18. Juni 1932.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Deutlich genug meine ich Ihnen in meinem „Offenen Brief“ gesagt zu haben, was mich an dem Gerücht, in das Sie mich bringen wollten, allein interessierte und welches der Beweis war, den ich allein von Ihnen geführt sehen wollte. Es ging um die tolle Nachricht, Peterson und Bauhofer seien „von der sogen. dialektischen Theologie Karl Barths ausgegangen“ und von da aus zum römischen Katholizismus gekommen. Für die Wahrheit dieser (ich wiederhole: tollen) Nachricht haben Sie in keiner von Ihren beiden Antworten auch nur den Schatten eines Beweises erbracht. Es ist kein Beweis, wenn Sie, wo gedrucktes Material genug zur Verfügung steht, an vor sieben Jahren mündlich geführte Gespräche erinnern (ich für meine Person entsinne mich wirklich nicht mehr, wie das damals war), aus denen doch auch Ihnen nur Redensarten in Erinnerung geblieben sind, die hier gar nichts zur Sache tun. Es ist kein Beweis, wenn Sie als Beleg für Bauhofers Nähe zu mir eine gelegentliche Etikettierung durch einen Dritten, Adolf Keller, und als Beleg für meine Nähe zum Katholizismus ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort von Erich Przywara anführen. (Wie Przywara in Wirklichkeit von mir denkt, kann Jedermann z. B. RGG 2. Aufl. Bd. 4 Sp. 1600 f. bequem nachlesen.) Es ist kein Beweis, wenn Sie, wo Sie eine konkrete geschichtliche Behauptung zu begründen hatten, aufs neue mit Ihrem nun seit vielen Jahren oft genug gehörten, durch die dauernde Wiederholung weder konkreter, noch kräftiger, noch interessanter werdenden Wort von meinem „einseitig-falschen Objektivismus“ aufwarten. Es ist kein Beweis, wenn Sie in diesem Augenblick und zu diesem Zweck die nun gleichfalls sattsam gesungene Totenklage um Ihren Schleiermacher noch einmal anstimmen. Und es ist nicht nur kein Beweis, sondern es ist offene Komik, wenn Sie mich bei Anlaß des selber ganz unnützlich herbeigezogenen Schleiermachers (nicht ohne geistige Anleihe bei Ihrem Göttinger Kollegen Hirsch) nun auch noch der Sünde wider das „deutsche Volkstum“ und wider das „existenzielle Denken“ zeihen wollen. Was soll das Alles? Ich kann das Alles, ich kann Ihre beiden Antwortbriefe in ihrem gesamten (auch in ihrem hier nicht erwähnten) Inhalt nur als Versuche verstehen, die Tatsache zu vernebeln, die nun wohl auch mein ergrimmtester Gegner (vielleicht mit Ausnahme meiner Gönner vom großen deutschen und vom kleinen schweizerischen Protestantentblatt!) als erwiesen ansehen wird: Sie haben keinen Beweis für jene Nachricht. Sie haben sie „frei erfunden“, wie man einst im Kriege so schön zu sagen pflegte. Ich muß meinen Satz wiederholen: vor dieser Kampfweise kann ich keinen Respekt haben.

Sie könnten sich fragen, sehr geehrter Herr Kollege, und manche von den Lesern dieses Blattes könnten sich mit Ihnen fragen, warum ich gerade in dieser Angelegenheit so scharf werde, statt Ihren Angriff schweigend zu meinen reichen Akten ähnlicher Art zu legen. Ich will es Ihnen sagen: darum werde ich scharf, weil ich in Sachen Katholizismus keinen Spaß verstehe. Ich meine einigermaßen zu wissen, was Katholizismus ist, und meine mir Mühe geben zu sollen, es immer besser zu wissen. Ich halte ihn für einen unheimlich starken und tiefen,

letzlich für den einzigen wirklich ernst zu nehmenden Gesprächsgegner der evangelischen Theologie. Ich halte den Idealismus und die Anthroposophie und die völkische Religion und die Gottlosenbewegung für Kindereien, gemessen an diesem Gegner. Ich leide darunter, daß die evangelische Theologie hier blind ist. Daß sie nicht merkt, zu welcher geistigen und geistlichen Bedeutungslosigkeit sie selbst auf der Linie, die Sie, Herr Kollege, für die heilvolle halten, in einer zweihundertjährigen Entwicklung herunter gekommen, wie wenig sie dem Katholizismus heute innerlich gewachsen ist. Meine ganze Arbeit gilt der verzweifelten (jajohl: an unseren in diesen zweihundert Jahren geübten Methoden längst und völlig verzweifelten!) Frage nach einer evangelischen Theologie, die dem Katholizismus, den ich für die große Haeresie halte, würdig — als Theologie und als evangelische Theologie würdig! — gegenüberstehen möchte. Ich behaupte kühnlich, daß ich einer der ganz wenigen evangelischen Theologen bin, die einerseits den Römischen hinsichtlich der — nicht von den Reformatoren, wohl aber, Herr Kollege, von Ihren Kirchenvätern preisgegebenen gemein-christlichen Voraussetzungen ruhig ins Auge blicken können und die andererseits weder mit der Erkenntnislehre des vatikanischen noch mit der Rechtfertigungslehre des tridentinischen Konzils einen heimlichen Bund geschlossen haben. Ich weiß aber auch, was es für eine Last ist, so — und man kann es nur so sein — evangelischer Theologe zu sein. Ich darf mich unter diesen Umständen dagegen wehren, daß Sie, der Sie diese ganze Not gar nicht kennen, mir öffentlich nachreden, gerade ich sei eine Art Vorfrucht des Katholizismus, gerade ich sei verantwortlich zu machen für die beiden Deserteure, die unserer geschlagenen Armee neulich den Rücken kehrten. Daß unsere Armee vorderhand wirklich eine gründlich geschlagene Armee ist, darin bin ich allerdings mit diesen Deserteuren einig. Aber nicht einmal, daß sie das gerade bei mir gelernt hätten, haben Sie bewiesen, geschweige denn, was Sie behauptet hatten: daß sie gerade von mir „ausgehend“, d. h. doch wohl: in der Linie meiner Bemühungen weitergehend, Deserteure geworden seien. Also: ich bin scharf geworden, weil ich Sie energisch bitten wollte und mußte, eine Arbeit, deren Probleme und Sorgen Ihnen offenkundig fremd sind, in Zukunft nicht mehr durch unsachliche Reden zu stören.

Ihr ergebener
(gez.) Karl Barth.